

Bericht

über den Nationalkongress

der

«Association des Enrôlés de Force

Victimes du Nazisme»

vom 3. Juni 1973

in

Esch-Alzette.

Zwangsanzéihong ze kréien, élendeg échouéiert sin.

An haut froë mir eis, wéivill se eigentlech gemaat hun. Mir hun Informatiounen vun dërsäit, no dénen et räichlech wéineg ass, waat si ennerholl hun. Mir froën eis weider, ob eis Regierung, ob eisen Außenminister jemols sériös drun gedücht hun, déi Créance eranzedreiwen. Waat ass dann dovun ze halen, wann zum Beispill den Här Thorn eis an enger Entrevue sét: «Eng Médaille akzeptéieren ech esou laang net, wéi de Problém vun den Enrôlés net an der Reih ass!» Ons vis-à-vis huët hien säi Wuërt gebrach, wéi en sech eng dëck preisesch Médaille op d'Broscht spëngele geloos huët. Bis zur preuve du contraire si mir iwerzéigt, dat hien awer och glaap näischt méi an d'Reih bringe kann.

Wann d'Regierung et opget fir d'Geld eranzedreiwen, daat eise Staat bei de Preisen zegudd huët, wann si sech daat léschte kann, aus Iwerléhongen, déi d'Ministeren eis net soën, dann musse mir, déi net op ons Fuërderong kënnen verzichten — et siéw dann, mir géingen eis selwer opgin —, da musse mir haut higoen a soën: Et dét ons léd. Mir verlaangen, dat ons Regierung de Problém léist, sofort an zwar mat enger direkter Entschéidgong vun jidder Enrôlé.

Domadden wäiche mir komplett vun elser aaler Ligne oof. Mir verlaangen eng Emännerong vum Gesetz iwert den Dommage de Guerre. Eise Staat huët ze bezuëlen. Mir hun dës Waarden elo grad genuch! D'Letzeburger Regie-

rong soll elo endlech daat an d'Reih maachen, waat déi vun 1950 versprach huët. D'Ministeren hun dann, wéi se behaupten, nodréiglech jo nach emmer d'Méiglechket fir d'Land bei de Preisen schuëdfräi ze haalen. Dat et Méiglechketen get, wössen si esou gudd wéi mir och. Mir sin am Besëtze vun allerlé Rapport'en doriwer.

Eent ass ganz secher: Wann mir vierun waarden, dann hun si gudd Zäit!»

Die Interventionen der Delegierten hierzu waren kurz, aber heftig. An Bemerkungen wie: «D'Ministeren hun eis laang genuch fir domm gehaalen! — D'Regierung soll kucken, dat se elo éns get! — Si hun eis behandelt wéi Hennesen!» — mangelte es dabei nicht. Dem Vorstand wurde Vollmacht erteilt, alle Schritte zu unternehmen, welche eine endgültige Lösung dieser leidigen Angelegenheit herbeiführen kann.

Ein letzter Beschluß des Kongresses: Sollte Bundespräsident Heinemann Luxemburg einen Staatsbesuch abstatten, werden die Zwangsrekrutierten in Masse gegen diesen Besuch und gegen die Handlungsweise der Regierung manifestieren.

Vor Schluß des Kongresses sprach Gast Wörmeringer kurz in eigener Sache.

Es ging dann bereits auf 19 Uhr zu, als National-Präsident Jos. Weirich das Schlußwort sprach und die Tagung aufhob.

s. n.



Sich der Worte des Kameraden J. Hames bedienend, fragte er: «Was nützt mich die schönste Pension, wenn ich tot bin?» Und daran knüpfte er eine weitere Frage, u. z.: «Was hab' ich, wenn ich durch die Zwangseinziehung ein Lebenlang krank gewesen bin und mir nicht geholfen wird?» An Beispielen als Beweis hierzu mangle es nicht. Er fordert dann im Namen seiner Vorstandskameraden eine Reihenuntersuchung aller Zwangsrekrutierten. Zusätzlich müßte es möglich sein, die Kranken zu Erholungskuren nach Mondorf zu schicken, wo es, wie er selbst festgestellt habe, sehr viele Deutsche gäbe, die sich auf Kosten ihrer Krankenkassen dort erholen.

Was die ärztlichen Untersuchungen anbelangt, teilte der Nationalpräsident dem Kongreß mit, daß der Föderationsvorstand bereits am 9. März d. J. einen Brief an den Minister für öffentliche Gesundheit, Herrn Dr. Camille Ney, schrieb und ihn bat, die Zwangsrekrutierten einer Reihenuntersuchung zu unterziehen, u. z. sollte das für den Einzelnen gratis geschehen. (Inzwischen wurde dieser Wunsch teilweise erfüllt.) Kuren in Mondorf wären ganz sicherlich eine sehr gute Sache. Der Zentralvorstand würde deswegen bei den zuständigen Stellen intervenieren.

Die hauptstädtischen Sektionsvorstandsmitglieder halten den Zeitpunkt für gekommen, die Verleihung der «Médailles de la Reconnaissance Nationale abzuschließen. Dazu gab Jos. Weirich zu bedenken, daß dies wohl kaum möglich sein könnte. Denn wer wollte jemanden diese Auszeichnung, die er verdient hat, deshalb vorenthalten, weil sich, zwar mit Verspätung, ein Refraktär, oder wer immer, auf seine Dankespflicht gegenüber seiner einstigen Schützer und Helfer bedenkst? Daneben gibt es noch eine ganze Fülle Möglichkeiten, die Schuld an verspäteten Deklarationen zwecks Verleihung der Medaille sind.

Zum Abschluß seiner Intervention schlug der Sprecher der hauptstädtischen Sektion den Kongreßteilnehmern vor, ein Telegramm an den Herrn Staatsminister zu schicken und ihm das Projekt zwecks frühzeitiger Pension zu rappellieren. Ein zweites Telegramm sollte an S.K.H. den Grand-Duc gesandt werden, der ebenfalls ein Angehöriger unserer Jahrgänge ist. Dieser Vorschlag wurde angenommen und die beiden Telegramme wurden abgeschickt. Hier die Antwort des Großherzogs:

«Luxembourg, 5 juin 1973. De tout coeur ie vous remercie de votre sympathique message envoyé au nom des enrôlés de force victimes du nazisme, je forme mes meilleurs voeux pour l'avenir de tous les membres de votre fédération. JEAN.»

Vervollständigung des Zentralvorstandes

Durch das allzu frühe Ableben der unvergeßlichen Kameraden Fernand Hurst und Alfred Witry, sind zwei Sitze im Zentralvorstand zu besetzen. Zwei Kandidaturen lagen vor, und zwar jene der Kameraden Camille Hansen und René

Frascht. Per Akklamation wurde ihre Mitgliedschaft im Zentralvorstand bestätigt.

Die Frage der Entschädigung

Alsdann war es Jos. Weirich, der, wie bereits in all den voraufgegangenen Jahren, bei selbiger Gelegenheit, das Hauptproblem der Zwangsrekrutierten analysierte und über den letzten Stand der Dinge berichtete. Dabei geht es in der Hauptsache um die Ausmerzungen der unerträglichen, herabsetzenden und herabwürdigenden unterschiedlichen Einstufung, wie wohl auch der Behandlung der zu RAD, KHD und zur Wehrmacht verschleppten Luxemburger beiderlei Geschlechts der Jahrgänge 1920 bis 1927 durch den deutschen Okkupanten im letzten Weltkrieg. Diese Diskriminierung ist in luxemburgischen Gesetzen enthalten.

Seitdem die luxemburgische Abgeordneten-Kammer das Kriegsschädengesetz stimmte, das nun schon über 23 Jahre alt ist, sind die Angehörigen der Geburtsjahrgänge 1920 bis 1926 zu Bürgern zweiter Klasse gestempelt. Für einige Personen ein willkommenes Anlaß diesen durch die nazistischen Maßnahmen sehr hart geprüften und dezimierten Kreis von Luxemburgern, als den allerletzten Dreck anzusehen und zu behandeln. Wen würde das nicht revoltieren?

Schuld am sogenannten Zwangsrekrutiertenproblem ist einzig und allein das Kriegsschädengesetz vom 25. Februar 1950. Hätte es das nicht gegeben, gäbe es ersteres auch nicht.

Was nützen uns schon platonische Erklärungen der heutigen Minister, die da behaupten, die Enrôlés seien **ebenso** gute Patrioten gewesen, wie andere Luxemburger: sie seien **auch** patriotische Opfer, wenn dieselben Minister sich nicht zur letzten Konsequenz entschließen wollen und die uns diskriminierenden Artikel und Paragraphen des Kriegsschädengesetzes beseitigen. Mit bloßen Lippenbekenntnissen ist hier niemanden geholfen. Denn nach wie vor darf jeder, der das möchte, in Gesetzestexten das genaue Gegenteil ihrer Erklärungen herauslesen. Beharrlich und inaktiv lassen sie es zu, wie die Enrôlés einen durch nichts zu beleedenden materiellen und moralischen Schaden erleiden.

Zu diesem Thema führte Jos. Weirich aus: «An der Vergaangenhét hu mir als Biërger vun diesem Staat gesoot: De Steierzuëler soll net müsse blechen fir den onæheire Schuëd, dén d'Preisen uderlecht hun! Eise Staat huet dofir eng Créance bei der Bundesregierung. Et ass un der Letzebuurger Regierung fir se do eranze-dreiwien. Mir haten dem Här Staatsminister gegléwt, wéi en an der Chamber feierlech a ganz ferm behaupt huet: Mir kënnen emmer no Bonn goën fir eng Entschiedegong vun Eisen Enrôlés ze froen. Awer daat war eise Fëhler. Et soll én de Politiker esou Saachen net als boër Mönz oofhuëlen. Just an deser Affär hu mer erlieue müssen, wéi den Här Werner an all seng Minister-Kollegen, déi zu Bonn passéiert sin a probéiert hun fir eng Entschiedegong vun der

Mit etwas Spannung war der diesjährige Kongreß der «Association des E. F. V. N.» erwartet worden. Denn bereits seit Monaten war sie spürbar, lag sie in der Luft. Hatte sich seit dem Kongreß des Vorjahres in Walferdingen kein neues Moment eingestellt, was auf eine auch nur einigermaßen zufriedenstellende Lösung des primären Problems der zwangsrekrutierten Generation hingeführt hätte, so hat sich doch einiges zugetragen, das auf unmittelbar fällige Entscheidungen hinwies. Die Ereignisse der jüngsten Vergangenheit zwangen uns Zwangsrekrutierte die bis dahin bezogene Position zu ändern und unsere Haltung gründlich zu revidieren. Hier angesprochen ist die nun bereits seit 1959 geforderte Abänderung des Kriegsschädengesetzes und die damit verbundene Entschädigung aller Zwangseingezogenen.

Es wäre nicht angebracht, bereits jetzt dem Bericht vorzugreifen, den wir, wie in den Vorjahren, allen Interessenten zur Kenntnisnahme unterbreiten. Dabei wird es nicht zu vermeiden sein, angesichts der Wichtigkeit der Berichterstattung, die Texte in mehreren Folgen zu publizieren.

Dieser Escher Kongreß wird in die Annalen unserer Vereinigung eingehen, als der, der Veränderung. Und das ist das geringste, was von ihm behauptet werden darf.

Die Escher Kameraden hatten, und das wird wohl jeder Delegierte ihnen bescheinigen, keine Mühe gescheut um der Tagung einen durchaus würdigen Rahmen zu geben, sie hatten ebenfalls für eine mustergültige Organisation gesorgt. Den Escher Kameraden, insbesondere den Mitgliedern des Sektionsvorstandes, an deren Spitze Jemp Hamilius, sei von dieser Stelle aus gedankt.

Die Feier am Vorabend des 3. Juni 1973.

Sozusagen als Auftakt zum Kongreß 1973, fand am Samstag, gegen 17 Uhr, eine schlichte, darum aber umso ergreifendere Feier auf dem St. Josephs Friedhof in Esch-Alzette statt. Sie war dem im Vorjahr unerwartet und allzu früh verstorbenen Kameraden und Freund Fernand Hurst gewidmet. Er war in Zwangsrekrutiertenkreisen und weit darüber hinaus als eine der markantesten Persönlichkeiten bekannt, dessen Bild und Wirken für alle Zeiten erhalten bleiben wird.

Unter zahlreicher Beteiligung wurde am Grabstein des unvergeßlichen Kameraden eine Gedenkplatte enthüllt. Kurze Ansprachen hielten Jemp Hamilius, Fernand Hursts Nachfolger als Präsident der Escher Sektion der «enrôlés de force», sowie Jos. Weirich, Nationalpräsident.

Der Kongreß

Erster Teil.

Am Sonntagmorgen, kurz nach 9 Uhr, als die Delegationen der verschiedenen Sektionen in Esch eingetroffen waren, eröffnete Jemp Hamilius, Präsident der Escher Sektion, im Festsaal der dortigen Handwerkerschule den diesjährigen Kongreß.

Im Namen seiner Escher Kameraden bedankte er sich für die zahlenmäßig hohe Beteiligung, begrüßte alle aufs herzlichste und hieß jede und jeden willkommen in der Minettmetropole.

Als Ehrengäste waren erschienen die Abgeordneten und Gemeinderäte Schleimer und Wolter, die HH. Dr. Nic. Majerus, Gemeinderat, Henri Koch, Direktor des Escher Knabenlyzeums. J. P. Hamilius begrüßte alsdann die Herren Konferenzler Georges Als und Dr. Nic. Majerus. In ergreifenden Worten würdigten beide das Wirken des allzu früh Dahingegangenen, dessen Devise zu Lebzeiten war: «**Mer gin eis nët!**»

Sein Andenken stets wachzuhalten, in dem von Fernand Hurst geprägten Sinne für die Anliegen, die gerechten Forderungen und die Rechte der geopfert Generation zu arbeiten, sei Aufgabe aller, die in seine Fußstapfen treten, — sagte Jos. Weirich und schloß mit den Worten: «Fernand, Du wars e groußt Vierbild, en treien, onermidleche Komerod, denger léiwer Fraa e gudde Mann an denger Duëchter e surgende Pap. An doriwer eraus, wars Du e grouße Mënsch!»

H. Paul Simonis, Präsident der Elternvereinigung gefallener und vermißter «enrôlés», Herr Jean Gremling, juristischer Berater, Kam. René Didier, Vize-Präsident der L.L.M.I.G., H. Jean Origer vom Innenministerium, die Kameraden des Zentralvorstandes, sowie die Herren der geschriebenen und gesprochenen Presse.

Er dankte dem Herrn Unterrichtsminister Jean Dupong, wie auch Herrn Reiffers, Direktor der «Ecole professionnelle de l'Etat» für deren Entgegenkommen und die Zuverfügungstellung

des Festsaaes dieser Schule. Einen besonderen Dank richtete der Redner an die Escher Gemeindevverwaltung für das Blumenarrangement und an den Escher Stadtrat für das Subsid, welches dieser dem Vorstand der Escher Zwangsrekrutierten zuerkannt hat.

Kam. Hamilius sah es als seine Pflicht an, Herrn Henri Koch den Kongressisten näher vorzustellen. Er sei einer jener Professoren des Escher Lyzeums gewesen, der damals im Krieg heftig protestierte, als Gauleiter Gustav Simon am 30. August 1942 die Wehrpflicht für luxemburgische Staatsbürger dekretierte. Sein Einstehen für die damalige Jugend, sollte ihn persönlich teuer zu stehen kommen. Er wurde von der Gestapo verhaftet und ins Konzentrationslager Hinzert gebracht. Nachträglich von dort entlassen, wurde er anschließend mit seiner Familie deportiert, zu der kleine Kinder gehörten.

Wegen andersweitiger Verpflichtungen hatten nachfolgende Personen sich entschuldigt: Die Stadtschöffen Jos. Brebsom und Henri Schmitz, die Herren Gemeinderäte Goedert, Hellbach und Meis Demy, der vorjährige Konferenzredner Henri Koch-Kent, der Präsident des Escher Geschäftsverbandes Ady Jung, der sich seinerzeit große Verdienste erwarb, als die Escher Zwangsrekrutierten ihre Sektionsfahne erhielten. Er hatte damals das Geld aufgetrieben, womit die Anschaffung der Fahne und die Einweihungsfeier finanziert wurden.

Alsdann erläuterte der Redner kurz das Programm des Kongresses und fuhr fort:

«Eisen desäährege Kongreß fënd hei zu Esch statt op ausdrëckleche Wonsch vum verstuërwene President, dem Komerod Fernand Hurst. Hien haat d'lëscht Joër zu Walfer d'Escher Kand'datur gestallt. Et ass sena, ma och eis Devise, déi mer dem Kongreß vieropgestallt hun:

MER GIN EIS NET!

Am Ieitartikel vum lëschte «Sacrifiés» konnt Dir liësen, dat mir och do des Devise ervieræstrach hun. Ma et war virun allem awer dem Hurste Fernand seng Devise. Hien huet sech allzäit voll a ganz a gesaat fir d'Cause vun den Enrôlés. Vill Démarchen huet de Frënd Fernand gemaach, nët nëmme fir seng Komeroden, ma och fir d'Witfraën vun eise Komeroden, déi no dem Krich gestuërwe sin.»

Nach einer Minute stillen Gedenkens an den teuren Kameraden Fernand Hurst, wie auch an jene zahlreichen andere, die seit dem vorigen Kongreß gestorben sind, fuhr Jemp Hamilius fort:

«Eise Kongreß, esou wéi daat elo schon Traditioun gin ass, bestëht aus zwé Déler, an zwar aus enger «séance académique», déi dem eigentleche Kongreß mat all sengen Routinearbeiten vieropgëht. All Joër invitieere mer op d'akadémesch Sëtzung Leit, déi am öffentleche Liëwen vum Land wichteg Posten beklëden.

D'Konférencier'en vun deser akadémescher Sëtzung sin d'Hären Georges Als, Direkter vum Statec an den Dr. Nicolas Majerus vun Esch, médecin-spécialiste, coeur et vaisseaux.

Den Här Georges Als ass é vun déne bëschten Economisten aus dem Land. Hien ass och Professor op der Universitéit vu Bréssel. Mir soen dem Georges Als besonnesch Merci, weil hien, trotz senger sëllegen Arbecht anerwärts, zougesot huët, fir e Sujet ze behandelen, dén bis elo am Zesammenhank mat der Zwangsrekrutierung nach nie behandelt ginn aß, an zwar d'Folgen vun dem enrôlement de force op d'Letzeburger Economie an d'démographesch Entwecklung vun eisem Land. Letzeburg huët am lëschte Krich 3.500 jonk Leit verluër. Sie gouwen déls erschö, déls sin se gefall oder vermësst. Zu hinnen sin och all déi vill jonk Leit ze ziëlen, déi méi oder manner laang nom Krich un de Séquellen vum Erlidnenen, den Entbieerungen an den Verwonnungen fréizäiteg gestuerwe si.

Wa mer dann dervun ausgin, dass des jonk Letzeburger Stéit gegrennt hätten, én, zwé, dräi oder nach méi Kanner op d'Welt gesaat hätten, mißt daat én derzou féieren, eng Erklärung ze fannen fir dén défizitäre Geburtestand an eisem Ländchen, dén eleng op d'Zwangsrekrutierung z'reckzeféieren ass. Wann én dann och nach all déi Enrôlés bei des Zuël ziëlt, déi wéint Invaliditéit a Krankhët, oder déi iust duërch de Krich matt all dém Erliëwtem absolut pessimistes gestëmmt waren, sech nët oder nëmme ganz spéit bestuëd hun, wéineg oder keng Kanner kruten, weil se schon demols gespuërt hun, dat hirt Liëwen nët vu laanger Dauer wir, da kënt en énorme Chiffer vun ongeburene Kanner eraus, alles Letzeburger, déi dem Land haut féhlen.

Des onséileg Zwangsrekrutierung, mat all hire Folgen, huët ganz gewëß ferm derzou bäigedroen, dat et haut an eisem Land, an dém d'Leit schons virum Krich nët méi grad esou kannerfréideg waren — démo's ware Krisenzäiten — elo vill auslännesch Arbechtskräfte get. Iwer desen Théma schwëzt elo den H. Georges Als.»

Zwangsrekrutierung

Oekonomische und demographische Aspekte.

Zu Beginn seines Referates bedankte sich Herr Georges Als für die Einladung. Er empfand es als eine große Ehre, auf dem Nationalkongreß der Zwangsrekrutierten ein Thema behandeln zu dürfen, das sein Interesse geweckt und ihm Freude bereitet habe, und zwar aus zweierlei Gründen:

1° Weil er es für angezeigt hält, daß man sich von Zeit zu Zeit in die Atmosphäre der Kriegszeit zurückversetzt. Heute ist eine ganz neue Generation herangewachsen. Sie hat nichts von alldem erlebt, was die Luxemburger Bevölkerung in den Jahren von 1940 bis 1945 an unsäglichem Leid zu ertragen und durchzustehen hatte.

die sich aus gesundheitlichen Gründen gezwungen sehen, in den Ruhestand zu treten, erhebliche Vorteile. Und zwar würden sie volle Pension oder volle Rente erhalten. Wesentliche Verbesserungen bringt das Gesetz aber auch ganz besonders den Witwen und Waisen der Nazi-Opfer.

An Fußangeln mangle es nicht, die in dem Regierungsprojekt enthalten sind. Unannehmbar sei allerdings das, was in Artikel 6a) enthalten ist. Die Föderation fordert das Fallenlassen dieser Passage.

Angesichts dessen, was den Schwerkranken, den Witwen, Waisen und wer weiß wem unter uns genau so — oder wer unter den sich zur Zeit noch gesund wägenden Kameraden wäre so verwegen zu behaupten, ihm wäre das Schicksal immer und allzeit hold, — in Aussicht gestellt ist, würde er, so meinte der Redner, nicht die Verantwortung einer Verzögerung oder Verschleppung gerade dieses Gesetzes, trotz seiner Mängel, auf sich nehmen.

Denn ein Hinauszögern, ein Verschleppen dieses Gesetzes, mit dem fraglichen Ziel der Miteinbeziehung des ursprünglich verlangten um fünf Jahre früheren Ruhezustandsantritts, bedeute gerade diejenigen benachteiligen, ja schädigen, denen wir doch ganz besonders helfen möchten und die bereits jetzt alles andere als auf Rosen gebettet sind. Dies sei denn auch der offizielle Standpunkt des Zentralvorstandes. Ob seine Art die Dinge zu sehen, zu beurteilen, richtig ist, ob die Delegierten anderer Meinung, anderer Ansicht sind, das soll die nun folgende Diskussion zeigen, die der Redner also eröffnete.

Die nun folgende Diskussion war sehr angeregt, hart und zeitraubend. Allgemein wurde festgestellt, daß das Regierungsprojekt reichlich kompliziert sei. Es bedurfte noch vieler klärender Worte um das Vorhin gesagte verständlich zu machen. Bedenken, meist sehr berechtigte, wurden überall im Saale laut. So stießen sich z. B. viele Delegierten an der Bezeichnung «Invalide». Als dann klargestellt worden war, daß jeder, der sich gezwungen sieht frühzeitig seinen Arbeitsplatz aufzugeben, Invalide ist; daß nicht nur Invalide ist, wem ein Körperteil fehlt, sondern Kranke ebenso bezeichnet werden, war der Sinn des Vorhin Vorgetragenen erst verständlich geworden.

Der Fußangeln gibt es leider nur zu viele in dem Gesetzesprojekt der Regierung. Aber am meisten gefährdet einen Hereinfall zu erleben, sind die Witwen und Waisen. Wer glaubt annehmen zu dürfen, mit diesem Gesetz würde die Daseinsberechtigung der Zwangsrekrutiertenorganisationen hinfällig, der täuscht sich ganz gewaltig. Im Nachhinein wird es sich zeigen, daß gerade sie unentbehrlicher sein werden als je zuvor.

Wenn hier nun Perspektiven eröffnet werden, eine gewiß nicht unbeachtliche soziale Besserstellung der durch die Kriegereignisse Geschädigten in Aussicht gestellt ist, wird es nachträg,

lich, wenn der definitive Gesetzestext vorliegt, nicht anders sein als es bisher war. Es wird ganz sicherlich noch manch harten Kampf geben um allen in Frage kommenden Kameraden zu ihrem Recht zu verhelfen. Im Zentralvorstand hat man gerade das auf den ersten Blick erfaßt. Wer anders als diese Kameraden würde die Rechte der Zwangsrekrutierten wahrnehmen u. verteidigen?

Wie dem auch immer sei, das neue Gesetz, wenn es soweit ist, bringt für alle, die ihren Arbeitsplatz aus gesundheitlichen Gründen quittieren müssen, ganz wesentliche Vorteile. Für sogenannte gesunde Personen ist nichts drin. Es wäre zwar wünschenswert, wenn ebenfalls vorbeugende Maßnahmen in selbigem Gesetz vorgesehen wären. Dem ist nun aber nicht so. Um niemanden zu schädigen, und hier sind ganz besonders solche Kameraden visiert, deren Gesundheitszustand bereits so schlecht ist, daß sie nicht mehr arbeiten können, sowie diejenigen, die dieserhalb bereits im Ruhestand sind, und ganz besonders sind die Witwen und Waisen unserer toten Kameraden visiert, erklärt sich der Kongreß bereit das Gesetzesprojekt zu akzeptieren, trotz seiner Mängel. Einige Aenderungen, wie z. B. die Streichung von Artikel 6a) sind unerläßlich.

In die Debatten hatten ebenfalls die Kameraden der hauptstädtischen Sektion eingegriffen. Durch ihren Sprecher Jos. Hintgen hatten sie erklären lassen, sie seien mit dem Regierungsprojekt einverstanden, obschon auch sie manche Einwende dazu vorzubringen hätten. Sie fordern, daß dieses Projekt noch vor den nächsten Legislativwahlen und noch vor dem Heinemann-Besuch verwirklicht wird.

Ihr Sprecher trug dann noch weitere Anliegen vor. Als erstes, möchten sie den Jahreskongreß der Assoziation auf jeweils zwei Tage aufgeteilt haben. Dieser Antrag wurde mit einer 2/3 Mehrheit von den Landesdelegierten abgelehnt. Unser Kongreß wird sich also, wie bsiher, an einem einzigen Tag abwickeln.

Bei einem weiteren Antrag ging es um die Schaffung eines Redaktionsvorstandes des Bulletin, um, wie sich der Sprecher ausdrückte, die Kameraden des Assoziationsvorstandes zu entlasten. Dazu sagte der Nationalpräsident zweierlei: 1. Das Bulletin gehört nicht der Assoziation, sondern der Föderation. Hier handelt es sich also um eine die Föderation betreffende Angelegenheit. 2. Von der Schaffung eines Redaktionskomitees kann nicht die Rede sein, weil er vorhanden ist. Wer den Redaktionsstab ausgeweitet sehen möchte, dem stünde es frei seinen Beitrag zusätzlich zu leisten. Wenn eine Entlastung dieser Kameraden mit dem Antrag beabsichtigt ist, so kann das doch wohl nur so geschehen, daß auch andere Kameraden, also zusätzlich, sich ans Artikelschreiben setzen. Das wäre ganz sicherlich eine sehr wirkungsvolle Unterstützung des Föderationsvorstandes.

Im folgenden Antrag befaßte sich der Sprecher der hauptstädtischen Sektion mit dem «Office des dommages de guerre» im Allgemeinen.

ben einen Riegel vorzuschleichen. Im Zentralvorstande haben wir das schon des öfteren erlebt. Bei solchen Gelegenheiten heißt es dann gewöhnlich: «Den Emile ass knäckeg!» Dennoch muß es wenigstens einen unter uns geben, der bei Geldangelegenheiten umsichtig zurückhält. Wo kämen wir hin?

Es ist gar nicht so leicht die Assoziationsgelder zu verwalten, so wie es dem Zuhörer seines Berichtes erscheinen mag, wenn er alles fein säuberlich geordnet vorgetragen bekommt. Im Laufe eines Jahres begegnet der Kassierer mancherlei Schwierigkeiten. Dabei handelt es sich noch nicht einmal so sehr um die Ausgaben als vielmehr um die Einnahmen selbst. Sie haben es in sich, wie Freund Emile sich ausdrückte. Da gibt es nämlich noch immer Leute, die ihm Geld überweisen, dabei aber vergessen, vielleicht ist es ihnen sogar zu viel Arbeit, bei ihren jeweiligen Ueberweisungen das Motiv dieser anzugeben. Wie soll sich da der Empfänger zurecht finden?

Große Schwierigkeiten hat der Kassierer dann auch noch mit den Beiträgen. Da soll es einige Sektionen geben, die regelmäßig ein Jahr im Hintertreffen sind mit dem Abliefern ihrer Vereinsbeiträge. Würde es sich nur um diese handeln, wäre das noch nicht einmal so schlimm, obschon es nicht einfach ist eine Uebersicht zu behalten über die jeweiligen Rückstände der verschiedenen Sektionen. Aber durchwegs bleiben mit den Beiträgen ebenfalls die Abonnemente aufs Bulletin ausstehen. Hier handelt es sich allerdings sofort um höhere Summen, die der Kassierer in einem gegebenen Moment vorstrecken muß, weil der Föderationsvorstand ihm das Geld für die bis dahin ausgelieferten Bülletins reklamiert. Der Drucker muß bezahlt werden. Daß es dabei zu einem unnötigen Durcheinander kommt, in dem der Kassierer sich zurecht finden muß, ist nur allzu verständlich. All das wäre leicht zu vermeiden, wenn alle es mit der Ablieferung der der Assoziation geschuldeten Gelder halten würden, wie einige Sektionen es schon seit Jahr und Tag handhaben. Ende 1973 kassieren sie bereits Beiträge und Abonnemente für das Jahr 1974 ein.

Kamerad Noel ersucht die Delegierten dafür Sorge zu tragen, daß man sich in den Sektionen an das jeweils vorgeschriebene Ablieferungstermin halte. Allein dadurch könnten manche Schwierigkeiten vermieden werden.

Im Namen der Kassenrevisoren sprach Camille Hansen. Die Bücher und alle Kassenunterlagen seien gründlich nachgesehen worden. Nicht einmal eine Kleinigkeit, geschweige denn ein Loch hätten sie in der Kasse feststellen können. Er lobte den Kameraden Noel für seine mustergültige Arbeit, die er trotz aller Widerwärtigkeiten im vergangenen Jahr leistete, und bat die Delegierten dem Kassierer Entlastung zu geben. Die dann auch gewährt wurde.

Projet de loi

Als nächster wichtiger Punkt des Kongresses stand das Gesetzesprojekt der Regierung «portant fixation du supplément de pension à allouer aux victimes de la guerre ou à leurs ayants droit en cas d'invalidité ou de décès précoces» auf der Tagesordnung.

Die Debatten hierüber leitete Kamerad J. Hames mit einem längeren Referat ein. Eingang erwähnte er nochmals die Beweggründe, die dem Assoziationsvorstand einerseits und den andern Vereinigungen andererseits, der L.L.M.I.G., der Amicale der Tambower, kurzum den Föderationsvorstand dazu führte, den bereits auf dem vorjährigen Kongreß in Walferdingen präsentierten Gesetzesvorschlag auszuarbeiten. Anlaß dazu gaben hauptsächlich die sich häufenden allzu frühen Sterbefälle und die Feststellung, daß zahlreiche Nazi-Opfer sich in einem außergewöhnlich schlechten Gesundheitszustande befinden.

Als dann strich der Redner die wesentlichen Unterschiede zwischen der Gesetzesvorlage der Zwangsrekrutierten und dem Gesetzesprojekt der Regierung hervor, und erläuterte in vielen Details das letztere. Wir können leider nicht all das wiedergeben, was der Redner in seinem beinahe einstündigen Referat ausdrückte. Und bereits das sei sehr stark kondensiert, wie er sich ausdrückte. Eine Stunde genüge durchaus nicht, um es einer tiefeschürfenden Analyse zu unterziehen und sämtliche Aspekte zu untersuchen und zu kommentieren. Und das, was sowohl das Positive wie das Negative an diesem Projekt anbelangt. Um zu vermeiden, durch noch weitere Kondensierung seines Textes, ein falsches Bild zu geben, berechtigten oder gar unberechtigten Hoffnungen falschen Auftrieb zu geben, verzichten wir vorläufig auf eine Wiedergabe dieses Textes. Zu späterem Zeitpunkt wird noch darauf zurückzukommen sein. Bis dahin begnügen wir uns mit den Schlußfolgerungen des Redners, in denen es hieß, das Regierungsprojekt weiche weit von den Vorstellungen des Föderationsvorstandes ab. So habe die Regierung den ursprünglich verlangten Teil, nämlich, 5 Jahre früher in den Ruhestand treten zu dürfen, als in den verschiedenen Pensions- und Rentenregimen vorgesehen, fallen lassen. Als Begründung dafür führte die Regierung an, angesichts der derzeitigen besonderen Lage des Landes im Zusammenhang mit der Arbeitskräfteknappheit, würde diese frühzeitige in den Ruhestandversetzung der Zwangsrekrutierten die nationale Wirtschaft seriös gefährden. Was regierungsseitig nicht in Betracht gezogen wird, ist die Tatsache, daß bereits jetzt, und um wieviel mehr in der nahen Zukunft?!, diese «Arbeitskräfte» von andern mitdurchgeschleppt werden müssen. Das heißt, sie besetzen Posten, die Arbeit müssen andere verrichten. Das stellen wir ganz besonders fest, bei den sehr häufigen Arbeitsausfällen wegen Krankheit.

Andererseits bringe das Projekt, sobald es Gesetz sein wird, all denjenigen Kameraden,

Aber auch wir, die sogenannten Aelteren, die damals dabei waren und heute in der Wohltätigkeitsgesellschaft leben, sollten uns erinnern. Ansonsten laufen wir Gefahr, nicht nur das Gewesene zu vergessen, wie es und was damals war, sondern auch daß es zwei wirklich wesentliche Werte gibt: Die Freiheit u. das eigentliche Leben. In jenen Kriegsjahren waren sie bedroht. Um es genau zu sagen: Die Freiheit hatte man uns geraubt und das menschliche Leben war recht wenig wert.

2° Weil es sich um eine Materie handelt, die wenig oder gar nicht erforscht ist. Ueberaus interessant ist es die Ueberlegung anzustellen, wie das Kriegsgeschehen sich ökonomisch und demographisch gesehen für Luxemburg auswirkte. Und dies sowohl während als auch nach dem Krieg.

Um dies zu erreichen, müßte man vier Fragen untersuchen und beantworten:

1. Wie kam es zur Zwangseinziehung und in welchem Maße hat das Verhalten des Luxemburger Volkes die hereingebrochene Katastrophe reduziert?
2. Wie hoch sind die wirklichen Kriegsverluste und in welchem Verhältnis stehen sie zu denen des Auslandes?
3. Welche finanzielle Belastungen brachte dieser Krieg den Luxemburgern?
4. Wie war die Bevölkerungsentwicklung im Großherzogtum global gesehen, und wie war sie im Speziellen vor, in und nach dem Krieg?

Studien über Bevölkerungsentwicklung sind meist sehr schwierig. Den Demographen stehen dreierlei Arten Auskünfte zur Verfügung. Da gibt es einmal die natürliche Entwicklung einer Bevölkerung, das heißt, die Geburtenzahlen und Sterbefälle. Dann gibt es die ab- und zuwandernde Bevölkerung (Ein- und Auswanderer). Und schlußendlich gibt es die Volkszählungen. In den luxemburgischen Statistiken ist nur die Zahl der Geburten zu finden. Was die Sterbefälle anbelangt, stößt man bereits auf große Schwierigkeiten. Ein- und Auswanderungen sind fast nur noch im Differenzverfahren festzustellen. Eine Volkszählung fand im letzten Krieg nicht statt. Eine solche war für das Jahr 1940 geplant gewesen, fand aber nicht statt. Einzige Anhaltspunkte sind die Volkszählungen von 1935 und 1947.

Historische Rückschau

Wie kam es zu dem Unglück, das mit dem Einmarsch der deutschen Truppen am 10. Mai 1940 begann? Bekanntlich hat am 29. Juni 1940 der Gauleiter Gustav Simon sich in Luxemburg installiert. Seiner erinnern sich die Luxemburger als den CdZ (Chef der Zivilverwaltung), Gauleiter von Luxemburg. Sein sehr gründlich abgestecktes Ziel war die Verdeutschung des Luxemburger Volkes, das «Heim ins Reich» zu führen er sich geschworen hatte. Damit wollte er sei-

nem Führer den Beweis erbringen, daß er seinen Kollegen in Elsaß-Lothringen, den Wagner und Bürckel, ebenbürtig war und genau so tüchtig sei, wie diese. Für die Zeitspanne zwischen 1940 und 1942 sind vier Daten von besonderer Wichtigkeit:

1. Anfang Juni des Jahres 1940 wurde die VdB (Volksdeutsche Bewegung) gegründet. Als erste wurden die Beamten gezwungen in diesen Verein einzutreten. Als nächste hatten die restlichen Schichten der Bevölkerung ihm beizutreten. Wer sich widersetzte, nicht der VdB beitrug, verlor seine Stellung, den Arbeitsplatz und war arbeitslos. Diesen «renitenten Elementen» wurde der Stempel: «Sie bieten nicht die Gewähr» aufgedrückt. Anfang 1941 wurde diese Art Luxemburger nach Deutschland, ins Altreich gebracht und gezwungen auf der Eifeler Autobahn zu arbeiten.
2. Am 23. Mai 1941 erließ der Gauleiter die Verordnung über den obligatorischen R.A.D. (Reichsarbeitsdienst) für Luxemburg. Ursprünglich hatte sich in Luxemburg die Meinung sozusagen generalisiert, man habe es mit einem Arbeitsdienst friedlichen Charakters zu tun. Dieses Trugbild wich doch schon sehr bald der rauhen Wirklichkeit. Der R.A.D. war nur eine Etappe auf dem Weg zu weit Schlimmerem, handelte es sich doch um eine paramilitärische Ausbildung der Jugendlichen.
3. Es kam der 10. Oktober 1941. Bei diesem Datum muß man an die psychologische Atmosphäre erinnern, die zu jenem Zeitpunkt herrschte. Zu Beginn des Monats Oktober jenes Jahres tobte in Rußland die Schlacht von Brjansk. Rund 800.000 russische Soldaten fielen damals den Nazis in die Hände. Am 4. Oktober sprach Hitler den historischen Satz aus: «Ich spreche es erst heute aus, weil ich es erst heute aussprechen darf, daß dieser Gegner bereits gebrochen ist und sich nie wieder erheben wird».

In dieser Euphoriestimmung unternahmen die deutschen Autoritäten im Bereich Luxemburg den Versuch der ganzen Welt zu beweisen, daß die Luxemburger endgültig mit ihrer Großherzogin und ihrer Exil-Regierung gebrochen hätten. Der Beweis dafür und für die Kooperation der Luxemburger mit ihren deutschen Besatzer sollte mittels eines Referendums erbracht werden. Interessant ist es zu wissen, was mit diesem «Volksentscheid» eigentlich bezweckt war und was er in Wirklichkeit war.

Eine Volkszählung war es nicht, wie sehr oft und fälschlicher Weise behauptet wird. Hingegen handelte es sich vielmehr um eine bloße statistische Operation. Und in Wirklichkeit war es eine Steuerzählung. Im deutschen Steuerrecht bestand diese Zählung seit vielen Jahren. Sie wurde 1940

um Personen, die entweder in der Evakuierung, sowohl 1940 wie 1944/45, oder um solche Leute, die durch Kriegseinwirkungen (Bomben und Granaten) ums Leben gekommen sind.

Versucht man nun auf Grund vorerwähntem Zahlenmaterial eine Bilanz zu ziehen, dann sieht diese folgendermaßen aus. Zählt man zu den 4.400 «morts pour la Patrie» die noch 98 Vermißten (für sie wurde bislang noch kein Antrag auf amtliche Todeserklärung gestellt), sowie die rund 300 andern Todesopfer, die Kollaborateure waren, so kommt man auf ein Gesamttotal von 4.800 Luxemburger Kriegstoten. Davon sind rund 60% Zwangsrekrutierte. Zusätzlich sind weitere 400 Personen, ein Minimum, zu berücksichtigen. Hierbei handelt es sich um Ausländer, welche vor dem Krieg zu Luxemburgs Bevölkerung zählten und die ebenfalls Opfer der Kriegsgeschehnisse wurden. Und damit ist das Total von 5.200 erreicht, alles Menschen, die zur Luxemburger Bevölkerung zählend im Laufe des letzten Krieges ihr Leben auf unnatürliche Weise verloren. Zu bemerken bleibt noch, daß es sich hier um ein Minimum handelt, denn nicht alle Todesfälle wurden deklariert.

Den Geschlechter nach aufgeteilt, umfaßt diese Zahl 10% Frauen und 90% Männer. Ob schon, was zu bedauern ist, keine Aufteilung der Kriegsverluste nach Altersklassen vorliegt, so weiß man dennoch, daß von den rund 5.000 Toten, rund 3.000 aus den Reihen der Klassen 1920 bis 1927 stammen. Schuld an ihrem Tode ist die Zwangsrekrutierung.

Im Jahre 1940 hatte Luxemburg eine Bevölkerung von 293.000 Seelen. Die Luxemburger Nationalität besaßen nur 268.000. Der Prozentsatz der Luxemburger Kriegstoten im Vergleich zur Gesamtbevölkerung beläuft sich auf 1,8%. Eine sehr hohe Verlustquote und das umso mehr als nur sieben Jahrgänge zur Wehrmacht verschleppt worden waren und Luxemburg nicht in dem Sinn wie andere eine kriegführende Nation war. Und trotzdem erscheint unser Land an siebter Stelle in der Vergleichsliste mit andern Nationen, und zwar gleich hinter denjenigen, die vom Krieg am ärgsten in Mitleidenschaft gezogen worden waren.

1. Polen verlor	16% seiner Bevölkerung
2. Rußland	10%
3. Deutschland nahezu	8%
4. Oesterreich	5%
5. Japan	2,6%
6. Holland	2,4%
7. Luxemburg	1,8%

Vergleiche dieser Art sind allerdings immer schwierig, weil die Gesamtzahlen nirgendwo genau bekannt sind. Sie sind auch nicht so scharf von denen getrennt, die in Kriegszeiten ebenso wie in Friedenszeiten eines normalen, natürlichen Todes sterben. Aber das gilt für alle Länder und nicht nur für Luxemburg allein. Erstaunlich ist die Tatsache, daß Luxemburgs Kriegsverluste höher sind als diejenigen

Frankreichs, 1,3%
Belgiens, 1,1%
Englands, 0,9%
Amerikas, 0,4%

Interessant und aufschlußreich zugleich, ist nicht desto weniger ein Vergleich mit Elsaß-Lothringen, wo die Bevölkerung, wie in Luxemburg, dem deutschen Wehrzwang unterworfen war. Vorliegendem Zahlenmaterial zufolge wurden 8% der elsässischen, 4,3% der lothringischen und 3,3 % der luxemburgischen Bevölkerung von den Deutschen zur Wehrmacht einbezogen. Die Gesamtverlustzahl an Toten ist für Elsaß und Lothringen mit 1,6% angegeben, — für Elsaß allein muß der Prozentsatz ein weit höherer sein — und für Luxemburg mit 1%, das heißt, die toten Zwangsrekrutierte im Vergleich mit der Gesamtbevölkerung. Hier wird nämlich deutlich, in wie weit die über unser Land hereingebrochene Katastrophe dadurch eingeschränkt wurde, daß nur acht Jahrgänge unter das Gau-leiterdekret vom 30. August 1942 fielen.

Was kostet dieser Krieg?

Diese Frage zu beantworten ist sehr schwierig, schon allein deswegen, weil viele Faktoren eine unterschiedliche Rolle spielen und dazu dem Einschätzungsvermögen des Einzelnen unterliegen. Weiter spielt wohl der Standpunkt eine gewichtige Rolle, von dem aus die Kriegskosten betrachtet werden. Da gibt es beispielsweise den ganzen Wert einer Kriegsproduktion. Eine mehr theoretische Frage. Berechnungen in dieser Richtung sind sehr schwer anzustellen und sie liefern meist nur ein sehr überschlägiges Gesamtbild.

Dem gegenüber läßt sich leichter feststellen, was ein Krieg gekostet hat, wenn die Reparationen der Schäden abgeschlossen ist. Kriegsschäden teilen sich in zwei Kategorien auf: 1. Die Schäden an Gütern, und 2. die Personenschäden.

In der Zeit von 1945 bis 1972 zahlte der Luxemburger Staat 10 Milliarden Franken an Kriegsschäden. Eine Aufteilung sieht grosso modo so aus:

Gezahlt wurden

- 4,7 Milliarden für Immobilienschäden (Häuser und Fabriken)
- 2,- Milliarden für Mobiliarschaden,
- 2,7 Milliarden für Körperschäden (klinische und ärztliche Behandlungskosten, sowie Renten an die Hinterbliebenen und Aszendenten der Kriestoten)
- und 450 Millionen für Lohnausfall.

Während der Schaden an Immobilien und Mobilen entgültig festliegt und bereits in den ersten Nachkriegsjahren weitgehend bezahlt wurde, dauert der Schaden, den Personen erlitten haben, an und erstreckt sich über die volle Lebensdauer einer Generation. Ein Grund, weshalb bis zur Stunde noch nicht bekannt ist, wie hoch der eigentliche Kriegs-

der Düdelinger Sektion der Zwangsrekrutierte, wie ebenfalls der Tod von Hubert Meunier, der unmenschliches Leid durchstand. Ihrer und aller Kameraden, die nicht mehr unter uns sind, haben wir heute Morgen gedacht, sagte der Generalsekretär.

Zu dem vorliegenden Bericht über den letzten Kongreß in Walferdingen, der im Bulletin veröffentlicht war, seien keine Einwände vorgebracht worden, so daß, falls nicht jetzt jemand dazu Stellung beziehen möchte, er als bestätigt anzusehen sei. Keine Einwände. Der Bericht ist somit angenommen.

Zu einigen Punkten des Berichtes nahm der Generalsekretär dann selbst Stellung, und stellte fest, daß im vergangenen Jahr gute Arbeit geleistet worden sei. Einer dieser Punkte war die Gesetzesvorlage der Föderation zwecks frühzeitiger Pension. Heute würde das Projekt der Regierung vorliegen.

Ein weiterer Punkt sei die Rückführung beziehungsweise das Instandsetzen von Gräber gefallener oder hingerichteter Zwangsrekrutierte, die sich auf polnischem Territorium befinden. Ihre Zahl ist keine geringe! Dieserhalb sei eine Kommission nominiert worden. Ihre Aufgabe ist es Nachforschungen anzustellen und die Vorarbeiten voranzutreiben. Und für das kommende Jahr ist bereits mit der Regelung bestimmter Fälle zu rechnen.

Die Vorträge, welche H. H. Koch-Kent und die beiden Freunde Hames und Steffen im Rahmen der akademischen Sitzung in Walferdingen hielten, hatten ein nachhaltiges Echo hinterlassen. Die gesprochenen Texte wurden von ihnen übersetzt, gedruckt und in broschierter Auflage der breiten Masse zugänglich gemacht, als Beiträge zur Zeitgeschichte. Und es war schon eine sehr gute Idee der Walferdinger Kameraden, unseren Kongreß in den Dienst der Wahrheit und historischen Tatsachen gestellt zu haben. Ihnen und den drei Konferenzler gebührt der Dank aller Zwangsrekrutierte.

Einen besonderen Dank verdienen ganz sicherlich die Kameraden der Sektion der Landeshauptstadt, wie ebenfalls dem Kam. Jean Gremling für ihre tatkräftige Hilfe beim Ausarbeiten des Gesetzesvorschlags, mit dem eine frühzeitige Pensionierung der Nazi-Opfer erreicht werden sollte. Me Jean Gremling habe der Föderation ständig als juristischer Berater zur Seite gestanden. Ihm sprach der Generalsekretär einen besonderen Dank aus im Namen aller zwangsverschleppten Kameraden.

Ein sehr schwarzer Tag sei der 5. Juli gewesen, sagte der Generalsekretär. An diesem Tag habe uns nämlich Fernand Hurst verlassen. Sein Tod habe eine große Lücke gerissen. In den Sektionen habe man bereits feststellen müssen, daß dieser nimmer müde und überaus tätige Kamerad fehlt. Allzeit habe er ein sehr ausgedehntes Arbeitspensum erledigt. Kameraden seines Schrages werden nun eben umso schmerzlicher vermißt, wenn sie uns verlassen. Im Zentralvorstand würden Leute gebraucht, die

tatkräftig mithelfen. Im Augenblick würden sie dringender benötigt als je zuvor.

Die Streik-Feiern kurz streifend, sagte der Redner, nach außen seien sie würdig verlaufen. Doch leider sieht hinter den Kulissen nicht alles so sauber aus als es nach außen den Anschein hat. Es sei etliches vorgefallen, das verschiedene Sektionsvorstände bewog dem Zentralvorstand mitzuteilen, unter den gegebenen Umständen würden sie auf eine Beteiligung an den Streik-Gedenkfeiern verzichten. Im Zentralvorstand habe man ganz besonders den Zwischenfall in Wiltz bedauert (Buh- und Zwischenrufe im Saal). Wie ich feststelle, sagte der Generalsekretär, ist euch diese leidige Angelegenheit noch sehr wohl in Erinnerung, weshalb ich verzichte hier nochmals darauf einzugehen. Im Uebringen sei sie zur Genüge im Bulletin «Les Sacrifiés» behandelt worden. Die Zwangsrekrutierte hätten den Vorfall registriert, klassiert und die sich daraus ergebenden Konsequenzen gezogen.

Die «Journée Commémorative Nationale» war von unserer hauptstädtischen Sektion organisiert worden. Diesen Kameraden gebührt volle Anerkennung und der Dank aller Enrôlés. Bei dieser Gelegenheit wurde von unsern Kameraden aus der Hauptstadt die Benennung zweier Straßen ihrer Stadt beantragt. Zwei Straßen sollen die Bezeichnungen erhalten, welche die Nachwelt an die Zwangseinziehung während des letzten Krieges und an die Opfer dieser völkerrechtswidrigen und folgeschweren Maßnahmen erinnern sollen. Anstelle der Benennung zweier Straßen, beschloß der hauptstädtische Schöffenrat die «Place des Martyres» dahingehend umzubenennen, indem der Zusatz «en commémoration des déportés, des enrôlés de Force et de toutes les victimes du nazisme» hinzugefügt wurde. Durch das alleinige Wort «Nazismus» sei nunmehr klargestellt, daß es sich nicht um irgendwelche Märtyrer handelt.

Die Gedenkfeiern selbst seien sowohl auf nationalem wie lokalem Plane würdig und unter starker Beteiligung der Bevölkerung verlaufen.

Ueber die Gesellschaft zur Errichtung des Nationalen Denkmals auf dem «Kanounenhüwel» teilt der Generalsekretär mit, daß sie «en voie de liquidation» sei. Im Jahre 1972 seien deren Mitglieder noch öfters zu Beratungen zusammengekommen, und zwar mit dem Ziel jene Broschüre herauszugeben, welche den Sektionsvorständen gelegentlich der «Journée Commémorative» in beschränkter Zahl übergeben wurde.

Kam. Jacob gibt dann auch noch bekannt, daß links neben dem Monument im Hügel eine Steinplatte angebracht werden wird. Mit dem darin eingemeißelten Text soll dem fremden Besucher verständlich gemacht werden, weshalb dieses Monument auf dem «Kanounenhüwel» steht.

Seinen Tätigkeitsbericht abschließend, wies der Generalsekretär nochmal auf die sich im

profitiert. démols. Haut soll d'Natioun hëllef, dat d'Enrôlés a Rouh hire Liewenswend beschléiße kënnen».

Jos. Weirich bedankte sich für den Empfang. Er bedankte sich in aller Öffentlichkeit bei all den tausenden Luxemburger, die im Krieg und auch nach dem Krieg den Enrôlés in selbstloser Weise zur Seite standen. Das würden die Zwangsrekrutierten niemals vergessen.

Wie jedes Jahr, so hat der Vorstand der Assoziation auch dieses Jahr eine Dankeschuld abzutragen, und zwar den Mitgliedern gegenüber, die sich in der Vergangenheit besonders verdient gemacht haben im Dienst aller Zwangsrekrutierten. Alsdann heftete der Bürgermeister folgenden Kameraden die Verdienstnadel an:

Ruban en or: Barthels Marcel (à titre posthume), Dudelange; Lutgen Henri, Ettelbrück; Olsem Emile, Kayl; Noël Emile, Pétange; Keiser Léon, Pétange. —

Ruban en argent: Wogen Emile, Soleuvre; Wiltgen Fernand, Belvaux; Thiel Jean, Gilsdorf; Baus Fernand, Diekirch; Wolter Marcel, Diekirch; Klein Nic., Obercorn; Linden Jean-Pierre, Dudelange; Zeimetz Josy, Echternach; Weis Camille, Echternach; Ourth Raymond, Eischen; Hoffmann Paul, Eischen; Weyland Marcel, Eischen; Klein Robert, Niederfeulen; Reding Alphonse, Ettelbrück; Steffen Roger, Grevenmacher; Trierweiler Henri, Grevenmacher; Gricius Albert, Buschrodt; Weber Aloyse, Clervaux; Scholer Jean, Hobscheid; Welter Gusty, Hobscheid; Fischer, Madame, Hosingen; Lanners Mich., Hosingen.

Brachtenbach, Mme, Hosingen; Baustert Nicky, Hosingen; Minnenmeister (à titre posthume), Junglinster; Manzen Joseph, Junglinster; Greis-Schlammes Arthur, Hostert/Niederanven; Maierus Mathias, Junglinster; Calteux Edmond, Bourglinster; Origer Jean, Luxembourg; Hermes Nicolas, Luxembourg; Frisch André, Luxembourg; Wagner Marianne, Mlle, Luxembourg; Brevet Léon, Mondercange; Melchior Jos., Mondercange; Huppertz Francois, Mondercange; Kongs Joseph, Pontpierre; Meyers Camille, Redange/Attert; Hesse Ferdy, Redange/Attert; Pignolo Jean, Rumelange; Theis Roger, Rumelange; Krantz Paul, Rumelange; Hoffmann Jean-Pierre, Rumelange; Schroeder Jean, Schifflange; Meyer Pierre, Schifflange; Frast Josv, Schifflange; Soisson Emile, Schifflange; Weirich Robert, Wasserbillig; Weinandy Pierre, Wasserbillig; Mousel Albert, Wasserbillig; Revenig Jean, Wasserbillig.

II. TEIL

Die Arbeiten am Nachmittag

Nach dem gemeinsam im Hôtel Oestreicher eingenommenen Mittagsmahl, das dem Hause übrigens alle Ehre machte, begann der zweite Teil des Kongresses mit einer halbstündigen Verspätung.

Eingangs begrüßte der Präsident, Jos. Weirich, all diejenigen Landesdelegierten, welche erst angekommen waren um sich an den Arbeiten des Nachmittags zu beteiligen. Außer den Routinearbeiten, sagte der Präsident, habe der Kongreß ein umfangreiches Pensum zu erledigen. Die Delegierten hätten über zwei wichtige Punkte zu befinden und zwar über den Gesetzesentwurf der Regierung zwecks frühzeitiger Pensionierung der Kriegsoffer des letzten Weltkrieges, und neue Richtlinien für die Zukunft seien festzulegen. Der diesjährige Kongreß in Esch/Alz. werde zum Wendepunkt. Dabei geht es hauptsächlich um das Problem der Reparationen und das Abändern des Kriegsschädengesetzes. Im Anschluß an die Ereignisse der jüngsten Vergangenheit, müßten die Weichen für die zukünftige Marschroute der Assoziation neu gestellt werden.

Um das enorme Pensum zeitgerecht und seiner Wichtigkeit entsprechend zu erledigen, richtete der Präsident abschließend einen Appell an alle mandatierten Redner und die Diskussionsredner sich möglichst präzise zu den jeweiligen Themen zu äußern.

Als erster trat alsdann Bernard Jacob, Generalsekretär, ans Mikrophon.

Rückschau

Wie in all den Vorjahren, war jedem Delegierten der Bericht über den Kongreß vom 1. Mai in Walferdingen schriftlich vorgelegt worden. Dem eigentlichen Bericht voran habe er als Leitmotiv kurz «A nos morts» gesetzt, das unter einer Graphik des nationalen Denkmals steht. Die Zwangsrekrutierten hätten diese Toten, die vielen Kameraden stets vor Augen, ganz gleich ob sie schon lange oder erst kürzlich aus dem Leben geschieden seien.

In den letzten Jahren wurden die Kameraden, die im Laufe des Jahres gestorben waren, stets namentlich aufgeführt. Mittlerweile wuchs ihre Zahl derart, daß ganz gleich wer sie mit Namen aufführen wollte, sich der Gefahr aussetzt, diesen oder jenen zu übergehen. Die Zwangsrekrutierten gedenken ja nicht nur ihrer toten Kameraden, sondern auch der Eltern der gefallenen und vermißten Zwangsrekrutierten deren Reihen allmählich winzig klein werden. In ihr dankbares Gedenken beziehen sie aber auch und ganz sicherlich die zahlreichen einstigen Wohltäter ein, die in Jahren grauenhaftester Geschehen, der dem Tode daweihnten Generation selbstlos zu Hilfe geeilt waren.

In erschreckendem Maße häufen sich die Sterbefälle. Stellvertretend für all die vielen Toten des vergangenen Jahres nannte B. Jacob die beiden Namen Fernand Hurst und Alfred Witry, die Mitglieder des Zentralvorstandes waren bis zu ihrem Ableben. Besonders schmerzlich sei ihr Verlust von all denen empfunden worden, die Tag für Tag mit ihnen in enaem Kontakt standen. Ihr Ableben hat eine schmerzliche Lücke hinterlassen.

Nicht weniger schmerzlich sei aber auch der Tod des Kameraden Marcel Barthels, Sekretär

schaden sein wird. Man muß allerdings mit einer zusätzlichen Milliarde rechnen. Wahrscheinlich auch mehr. Der von Luxemburg zu entrichtende Kriegsschaden würde sich dann auf insgesamt 11 Milliarden belaufen. Für ein kleines Land, wie das unsrige, ist dies eine riesige Summe Geld. Die gewöhnlichen Ausgaben des luxemburgischen Staatsbudgets von 1969 erreichten 10 Milliarden Franken. Im Vergleich mit dem Nationalprodukt desselben Jahres macht diese Summe nicht weniger als 25% aus.

So kolossal dieser Schaden nun auch ist, er wurde, wie allgemein bekannt, mit eigenen, rein luxemburgischen Geldmitteln repariert. Denn die fremden Reparationen sind verschwindend klein und gering. Daß diese ungeheure Summe aufgewendet werden konnte, wurde nur dadurch ermöglicht, daß Luxemburgs Wirtschaft und Produktivität nach dem unseligen Krieg einen fantastischen Aufschwung erfuhren. Er war derart, daß nicht nur dieser gewaltige Schaden aus eigenen Mitteln bezahlt werden konnte, sondern auch noch der Lebensstandard heute zweimal höher ist, als er vor dem Krieg war. Viele und gar manigfaltig sind hierfür die Anzeichen und Beweise: Autos, Televisionen, elektrische Haushaltsapparate, Wohnungen, Ferien im Ausland u. s. w. . . .

Damit ist eigentlich erwiesen, daß, ökonomisch gesehen, der Krieg weit hinter uns liegt. In Luxemburg leben die Menschen in einer Prosperität, wie sie sie nie zuvor gekannt haben.

Die demographische Entwicklung Luxemburgs

Im demographischen Sektor sieht die Lage leider recht enttäuschend aus. Ja, sie ist höchst alarmierend! Hier hielt die Entwicklung keineswegs Schritt mit der des wirtschaftlichen Sektors.

Bei einer Analyse der Bevölkerungsentwicklung im Großherzogtum während des Krieges muß zwei wesentlichen Elementen Rechnung getragen werden, und zwar der Emigration und den Sterbefällen. In den Vorkriegsjahren 1939 und 1940 haben neben den Fremden, den Ausländern, ebenfalls zahlreiche Luxemburger das Land verlassen. Ihre Zahl wird auf 9.000 geschätzt. Nach dem Einmarsch der deutschen Truppen am 10. Mai 1940 sind wiederum viele weitere Einheimische ausgewandert. Und die Italiener mußten zurück nach Italien. Die Zahl beider letztgenannten Kategorien der Auswanderer ist nicht bekannt. Sie konnte nachträglich auch nicht mehr ermittelt werden.

Erst nach dem Krieg, im Jahr 1945, begann der Rückfluß eines Teils der Vorkriegsbevölkerung und es setzte auch die Einwanderung wieder ein.

Was die Sterbefälle anbelangt, so steht wie vorhin gesehen fest, daß etwas mehr als 5.000 Personen, also ungefähr 1.000 im Durchschnitt pro Kriegsjahr, mehr gestorben sind als dies in normalen Zeiten der Fall ist. Auf den andern Gebieten der Bevölkerungsentwicklung wurde keine Anomalität festgestellt. So hatten die Kriegs-

geschehen zum Beispiel keine starke Influenz auf die Geburten. Im Krieg wurden sogar höhere Geburtenzahlen als heute registriert. Was die Heiraten angeht, so ging ihre Zahl zu Beginn des Krieges zurück, um dann im Jahr 1941 wieder brüsk zuzunehmen. Zu jenem Zeitpunkt heirateten zahlreiche junge Mädchen, weil sie dann nicht zum R.A.D. mußten. Merkwürdig für diese Kriegsjahre ist sonder Zweifel eine im Schnitt zunehmende Zahl der Heiraten. Nach dem Krieg war die Zahl der sich Vermählenden während fünf Jahren sehr stark rückläufig.

Im Jahr 1938 wurden in Luxemburg 301.000 Menschen registriert und im Jahr 1940 waren es nur noch 285.000. Ein Unterschied von 16.000.

Luxemburgs Bevölkerungsentwicklung seit dem Krieg weist zwei Komponente auf: die Einwanderung und der Geburtenrückgang. Nach dem Krieg beoennen, hat der Einwandererzustrom nicht mehr aufgehört.

In der Zeit zwischen 1945 und 1950 nahm des Landes Bevölkerung wieder um 3.200 Einheiten durch natürlichen Zuwachs zu und im ganzen um 15.600. In fünf Jahren wanderten nicht weniger als 12.400 Ausländer ein. Durch Zuwanderung kamen in den fünfziger Jahren rund 1.000 Seelen pro Jahr hinzu. In den sechziger Jahren wuchs die Einwandererzahl um 2.000 im Jahr. Und zur Zeit wandern jedes Jahr sogar 2.500 Menschen aus aller Herren Länder bei uns ein.

Die Zahl der dem Großherzogtum zugewanderten Fremden nahm also gewaltig zu. Waren es im Jahr 1947 noch erst 29.000, dann bereits 63.000 im Jahr 1970. Gegenwärtig dürften es mehr als 70.000 sein. Diese Zahl ist umso erschreckender, als jedes Jahr mit einer Kadenz von 4 bis 500 Ausländer die luxemburgische Nationalität erhalten, sei es durch Naturalisation, sei es durch Option. Kam im Jahre 1947 nur auf jeden zehnten Luxemburger ein Ausländer, so ist heute bereits jeder fünfte der im Lande ansässigen Menschen ein Zuwanderer, ein Fremder.

Geburtenziffer und Geburtenfrequenz.

Kurios ist ganz sicher die Behauptung, nach jedem Krieg würden männliche Geburten die weiblichen weit überragen. Damit würde die Natur ein gestörtes Gleichgewicht wieder herstellen. Das ist eine Legende! Nicht nur in Kriegszeiten oder in den Nachkriegsjahren sind die männlichen Geburten häufiger, sondern jedes Jahr kommen etwa 4 bis 5% mehr Jungen als Mädchen zur Welt. Und dennoch überwiegen in den Bevölkerungen aller Länder die Zahlen der Frauen jene der Männer. Sie leben halt länger als die Männer, es sei denn die Männer lebten weniger als die Frauen. Nahe liegt die Frage, ob die Frauen nicht doch das stärkere Geschlecht sind. Die Sterblichkeit der Frauen liegt um 10% niedriger als diejenige der Männer. Ob die Frauen wirklich das stärkere Geschlecht sind, sei dahingestellt. Sicher ist jedoch, durch-

schnittlich rauchen sie weniger, sie trinken weniger, ihrer sind weniger, die Auto fahren, sie fahren weniger schnell, sie sind weniger häufig den Berufsunfällen ausgesetzt, u.s.w. . . . In dieser Hinsicht wird sich in Zukunft gar manches ändern. Denn von dem Zeitpunkt an, wenn die Frauen — was sie so sehr anstreben — den Männern in allem gleichgestellt und ebenbürtig sind, werden sie, wie diese, auch einige Jahrzehnte weniger lang zu leben haben.

Im Jahr 1972 war das Durchschnittsalter der Männer beim Tode 66,2 Jahre. Dasjenige der Frauen hingegen war 70,7 Jahre.

Gelegentlich der Volkszählung im Jahre 1935 zählte man 378 Frauen mehr als Männer, 1947 waren es 2.500, 1960 schon 5.000, und im Jahr 1970 gar 7.000 Frauen mehr als Männer. —

Im Gegensatz zu dem, was nach dem Krieg in vielen andern Ländern festgestellt wurde, nahm die Geburtenzahl der Luxemburger nicht zu. Erst in den fünfziger Jahren wurde eine sehr geringfügige Zunahme der Neugeborenen verzeichnet. Doch seit 1960 sind die Geburtenziffer wieder stetig zurück. Und ab 1966 ist eine katastrophale Rückentwicklung im Geburtensektor unseres Landes eingetreten. Sehr bedenklich Jahr 1967 auf 9,5‰ in 1972. Das stimmt die Tatsache, daß bis 1967 diese Geburtenzahlen durch die dem Lande zugezogenen Ausländer sehr stark beeinflußt wird. Erst von 1967 an wird eine Aufteilung der Geburten vorgenommen, und zwar jeweils nach Luxemburger und Ausländer.

Diese Prozedur ermöglichte bereits im ersten Jahr ihrer Durchführung die absolut deprimierende Feststellung, daß 1967 die Zahl der Sterbefälle bei den Luxemburgern höher war als die der Geburten. Und seither verschlimmerte sich diese Situation Jahr um Jahr. Die Geburt wie es sie in keinem andern Land der Welt gibt. Dem gegenüber liegt der Sterblichkeitskoeffizient der Luxemburger zwischen 13,5 und 14‰. Im Jahr 1972 starben 1.100 Luxemburger mehr als deren geboren wurden. Im selben Jahr wurde allerdings ein Geburtenüberschuß von 1.100 für den ausländischen Bevölkerungsteil registriert, der nur ¼ der Gesamtbevölkerung darstellt. Hinzu kommt, daß in demselben Jahr 1972 auch wiederum mehr als 2.000 Fremde einwanderten.

Eine Bestätigung dieser Zahlen ergaben die jeweils in den Jahren 1960, 1966 und 1970 durchgeführten Volkszählungen. Es wurde festgestellt, daß im Jahr 1966 Luxemburg rund 1.200 Kinder weniger im Alter von 0 bis 4 Jahre hatte als 1960. Im Jahr 1970 waren es dann nochmals 2.000 Kinder weniger als 1966, also ein Geburtendefizit von 3.000 im Vergleich mit 1960. Im Jahr 1970 waren ebenfalls die elf ersten Altersklassen der Kinder defizitär gegenüber 1966.

Anhand dieser Angaben läßt sich erkennen, in welchem Maße der Fortbestand der Luxemburger Nation gefährdet ist. Dergleichen gibt es in keinem andern Lande, nicht einmal in denen, die von den Ereignissen des letzten

Krieges viel härter getroffen wurden als Luxemburg. So hatte Rußland 1940 eine Bevölkerung von 170 Millionen. Im letzten Krieg kamen fast 20 Millionen um. Im Jahr 1971 lebten 245 Millionen Menschen in Rußland. 1940 lebten in Holland 8,8 Millionen, nach dem Krieg 8,6 Millionen und heute leben dort 13 Millionen. Und das sind durchwegs Holländer. Auch im Vergleich mit seinen direkten Nachbarstaaten zeigt sich nur allzu deutlich die sehr schlimme Lage Luxemburgs. Vergleiche mit diesen Ländern zeigen veranschaulichend wohin das Großherzogtum steuert, stellt sich nicht bald eine Wende auf dem demographischen Sektor ein.

Die Geburtenfrequenz Hollands beläuft sich auf 19‰, Frankreichs 17‰, Belgiens 14,5‰ und Luxemburgs 9,5‰ und liegt damit 5‰ niedriger als Belgiens, dessen Landes Geburtenziffer als normal und gesund anzusehen ist.

5‰ bedeutet, daß in Luxemburg 1.350 Kinder nicht zur Welt kommen, etwa die Verluste eines Kriegsjahres. In nur 10 Jahren sind das bereits 13.500 ungeborene Kinder, etwa 2½ mal die Zahl der luxemburgischen Kriegstoten.

Und damit wird ganz sicherlich verständlich in welcher verhängnisvollen Lage sich Luxemburg befindet, und welches die katastrophalen Folgen sein werden. Das Land wird dadurch nicht nur abhängig vom Ausland. Hier zeigt sich viel Schlimmeres, nämlich die Negation des echt luxemburgischen Nationalstolz: «Mir wëlle bleiwen waat mir sin!»

Beim Lesen dieser Zahlen müßte eigentlich jeder Luxemburger zum Nachdenken aber mehr noch zum Handeln angeregt werden. Die besonnenen, weil älteren Generationen stellen sich die Frage: «Werden die Luxemburger nun selber das bewerkstelligen, was keinem Gauleiter Gustav Simon und auch sonst niemandem gelang, nämlich die Ausrottung des Großherzogtums?»

Nach all dem Voraufgegangenen gelangt man zusammenfassend zu folgenden Feststellungen:

1. Der luxemburgische Widerstand verrichtete vielleicht das Ausmaß der ungeheuren Katastrophe, welche mit dem letzten Krieg über Luxemburg hereinbrach, um etwa die Hälfte.
2. Trotz dieses relativen Erfolgs liegt Luxemburg, was die Kriegsverluste anbelangt, an siebter Stelle, gleich hinter jenen Ländern, deren Bevölkerung am meisten unter dem Krieg zu leiden hatte, aber auch hinter Elsaß-Lothringen.
3. Wegen der nach dem Krieg einsetzenden überaus günstigen Entwicklung der Wirtschaft, konnte Luxemburg seine Kriegsschäden ganz mit eigenen Mitteln reparieren, und darüber hinaus den Lebensstandard um mehr als ein Doppeltes heben gegenüber dem der Vorkriegsjahre.

figsten dieser Krankheiten sind: Magenkrankheiten, Magengeschwüre, Rheuma, chronische Bronchiten, Asthma und Lungentuberkulose. Allen voran steht allerdings das frühzeitige Altern, welches den Krankheiten des Herzkreislaufs und des Nervensystems die Türen sperrangelweit öffnet.

Es wäre deshalb nicht nur angezeigt, sondern auch leicht zu rechtfertigen, wenn künftig den Zwangsrekrutierten vom Office des Dommages de Guerre zugestanden würde, sich jährlich einer vollständigen ärztlichen Untersuchung ihres Gesundheitszustandes zu unterziehen, worin die erforderlichen Analysen und Röntgenaufnahmen mit eingeschlossen sind. Auf diese Weise würde einerseits ermöglicht, einen nicht geringen Prozentsatz Spätfolgen zu verhindern, oder zu mindest noch zeitweilig aufzuschieben, andererseits könnten bereits vorhandene Krankheiten beizeiten erkannt und gerade deswegen wirksam behandelt werden.

Diese Maßnahme, zusammen mit einer frühzeitigen Pensionierung, dürfte den noch übriggebliebenen Zwangsrekrutierten erlauben der Zukunft mit etwas größerem Optimismus entgegenzusehen.

Diese überaus interessanten Ausführungen des Kameraden und Arztes Nicolas Majerus ernteten langanhaltenden Applaus.

Zum Abschluß der akademischen Sitzung bedankte sich Jos. Weirich in seiner Eigenschaft als Präsident der Assoziation der Zwangsrekrutierten und im Namen aller einstigen Leidensgefährten für die beiden interessanten Referate der Redner Georges Als und Dr. Nicolas Maierus. Beide hätten ihre Zeit geopfert und sich sehr viel Mühe gegeben. Die Ausführungen seien besonders instruktiv gewesen. Er sei überzeugt, die Delegierten der Zwangsrekrutierten hätten sich äußerst wichtige und wertvolle Kenntnisse aneignen können, auf die sie in späteren Gesprächen und ganz sicherlich auch in der Abgabe ihres Entscheides in wichtigen Angelegenheiten zurückgreifen dürften.

Weiter bedankte sich der Präsident gegenüber den Ehrendästen, die an der akademischen Sitzung des Morgens teilnahmen und damit ihre Sympathie und ihre Solidarität mit den Zwangsrekrutierten bekundeten. Diese moralische Unterstützung würde letztere bestärken in ihrem Schaffen und Streben nach einer zufriedenstellenden Lösung ihres gewaltigen Problems. Und das im Gegensatz zu der ab und zu vernehmbaren Auffassung, es sei ja doch zu spät. Die Zwangsrekrutierten sollten endlich die Flinte ins Korn werfen!

Der Präsident richtete einen dringenden Appell an alle verantwortungsbewußten Enrôlés sich nicht von einer derartigen defaitistischen Mentalität beeinflussen zu lassen und aufzugeben. Das wäre denn doch etwas zu bequem und würde ganz sicherlich so manchen Gegnern der Zwangsrekrutierten in den Kram passen, de-

nen letztere ein Dorn im Auge sind. Ein Aufgeben vor jetzigen Zeitpunkt käme einer Kapitulation vor der eigenen Zivilcourage gleich. Und nachträglich dürfte zu Recht behauptet werden: Die Zwangsrekrutierten haben sich selbst aufgegeben!

Der Beweis, daß dieser Punkt noch lange nicht erreicht ist, hätten die zahlreich erschienenen Delegierten heute erbracht, sagte Jos. Weirich und dankte ihnen für ihr selbstloses Arbeiten und Mühewaltung in den voraufgegangenen Jahren. Sie seien die Hefe im Teig. An sie richte er den Appell, nach der heutigen Tagung, die Entschlüsse des Kongresses den Mitgliedern ihrer resp. Sektionen zu unterbreiten und sie möglichst weitgehend aufzuklären. Und er schloß mit den Worten:

«Mat alle Komeroden hirer Mathëllef werde mir et fêrdeg brengen, daß dén uërge Schlaag, dén onser Generatioun versaat gouv, nët nach méi katastrofal Folgen krit, wéi en der schon no sech gezun huët. Daat wir nët nëmme am Interessen vun déne Betraffenen, mais och am Interessen vum ganze Letzeburger Vollek».

Totengedenkfeier

Von der Handwerkerschule aus begaben sich alsdann alle Teilnehmer an der akademischen Sitzung im geschlossenen Zug, die Fahnen vorauf, zum Brill-Platz, wo eine würdige Gedenkzeremonie stattfand. Delegationen der Elternvereinigung, der Assoziation und der Escher Sektion der Zwangsrekrutierten legten Blumengebinde vor dem «Monument aux Morts» nieder und alle gedachten der Kameraden, Eltern und Wohltäter, die der Tod ereilte, sei es im Krieg, oder danach.

Anschließend begaben sich die Kongressisten, von der Escher Stadtmusik begleitet, zum Stadthaus, wo sie von der Gemeindeverwaltung empfangen wurden.

Ehrung von verdienstvollen Zwangsrekrutierten.

Nachdem der Escher Bürgermeister die zahlreichen «Enrôlés de Force» herzlich begrüßte, ihnen einen erfolgreichen Abschluß ihrer Kongreßarbeiten gewünscht hatte, zeichnete er kurz, seinerseits, den langen Leidensweg der «génération martyre» auf. Er fand anerkennende Worte für das Zusammenstehen der Ueberlebenden der schlimmsten Katastrophe, die das kleine Land Luxemburg in seiner Geschichte zu verzeichnen hat. Die Deutschen hätten im letzten Krieg der luxemburgischen Jugend, und damit dem Land, einen nie wieder gutzumachenden Schlag versetzt. Dennoch sollten die Erben des Dritten Reiches sich befleißigen, den angerichteten Schaden so weit als möglich zu reparieren. Ebenso sollte auf nationalem Plan den Enrôlés endlich die Anerkennung zukommen, die sie verdienen. Denn schließlich hätten sie, und das entgegen Verlautbarungen, die dies abstreiten, dem Lande unschätzbare Dienste erwiesen. Und er schloß mit den Worten: «Dovun huët d'ganz Natioun

durchgeführte primäre Präventivmedizin könnte selbstverständlich eine Reihe weiterer Krankheiten verhindern. So weit was, kurz dargelegt, die primäre Präventivmedizin anbelangt.

Was ist von der sekundären Präventivmedizin zu erwarten?

Ihr kommt es zu die bereits eingetretenen Krankheiten in ihrem frühesten Stadium zu erfassen, damit eine möglichst frühzeitige Behandlung vorgenommen werden kann. Die sekundäre Präventivmedizin sieht periodische Untersuchungen vor und das in regelmäßigen Abständen von etwa zwei bis drei Jahren. Damit sie wirksam sein kann, müßte die gesamte Bevölkerung im Alter zwischen 25 und 65 Jahren erfaßt und in Abständen von zwei bis drei Jahren einmal ärztlich untersucht werden. Nach 65 ist der Präventivmedizin keine große Bedeutung mehr beizumessen. Ab diesem Alter kommt meist nur noch die Kurativmedizin in Frage.

Einige allgemeine Gedanken im Zusammenhang mit der Präventivmedizin.

In letzter Zeit geht vielfach die Rede über diese Art der Heilkunde. Es ist durchaus begrüßenswert, daß es dazu gekommen ist. Nur gehen die verschiedenen Auffassungen darüber noch sehr weit auseinander. Alle sind vertretbar. Doch muß eine Grundidee vorhanden sein, ein Konzept bestehen. Im Ausland, wo es im Augenblick noch erst sehr wenige Zentren gibt, die ausschliesslich für Präventivmedizin eingerichtet worden sind, sind die Erfahrungen auf diesem Gebiet noch recht mangelhaft. Noch manche Lücken sind zu füllen.

Als Vorbild kann sicherlich das Zentrum angeführt werden, welches die «american health foundation» eingerichtet hat. Im nahen Ausland bestehen zur Zeit auch bereits ähnliche Zentren. Der Konferenzredner ist jedoch der Meinung, diese Anstalten gäben kein gutes Vorbild ab. Und das aus verschiedenen Gründen, auf die er nicht eingehen möchte. Gegen sie sprechen schon allein die hohen Untersuchungskosten.

Das Funktionieren eines Zentrums für Präventivmedizin

Der Patient füllt zu Hause einen Fragebogen aus. Darauf gibt er alle Familienkrankheiten an, sowie sämtliche Krankheiten von denen er selbst in seinem Leben befallen war. Das Zentrum seinerseits kontrolliert den Fragebogen, verbessert und vervollständigt gegebenenfalls denselben. Anschliessend wird er einem Computer übergeben, der dann bestimmt welche Untersuchungen im Einzelfall vorzunehmen sind. Analysen von Blut und Urin sind Selbstverständlichkeiten. Weiter werden auch noch Röntgenaufnahmen vom To-

rax gemacht. Kontrolliert werden Augen, Ohren, Gewicht, Größe und Blutdruck. Die Haut wird überprüft, usw.... Ein Elektrokardiogramm wird ebenfalls aufgezeichnet.

Als dann werden all diese Resultate auf einem Terminal von einem Arzt ausgelegt, der entscheidet, ob noch weitere Untersuchungen angezeigt oder notwendig sind.

Jeder Patient erhält eine Anleitung und Ratschläge zum Erhalt seiner Gesundheit. Das ist im Grunde genommen rein primäre Präventivmedizin. Die Dauer der Untersuchung beläuft sich auf ungefähr eine Stunde. Nachträglich wird dem behandelnden Arzt ein schriftlicher Bericht zugestellt.

In dem soeben geschilderten Zentrum sind 30 Personen beschäftigt. Davon sind drei Aerzte. Durchschnittlich können am Tag bis zu 60 Patienten untersucht werden, und im Jahr rund 18.000. Uebertragen auf Luxemburgs Bevölkerungsschicht im Alter zwischen 25 und 60 Jahren, benötigte man drei bis vier solcher Zentren.

Leider sind solche Einrichtungen noch eine Seltenheit auf der ganzen Welt. Und trotz allen guten Willens dürfte es noch eine ganze Weile dauern, bis die Bevölkerung die Möglichkeit erhalten wird, regelmässig derartige Zentren aufzusuchen.

Neben diesem, wirft die Präventivmedizin noch einige Probleme auf, wie auch eine Aenderung unserer heutigen Gesellschaft unumgänglich sein wird. So muß, beispielsweise, soll die Häufigkeit der Krankheiten eingedämmt werden, der Mensch sich in aller erster Linie eine gesündere Lebensweise aneignen. Er muß verstehen lernen, daß er verantwortlich ist für seine eigene Gesundheit, wie ebenfalls für die seiner Familie, für diejenige seiner Umgebung und für die der ganzen Gesellschaft. Ihrerseits wiederum muß diese selbe Gesellschaft den Einzelnen ermutigen und anhalten seine eigene Gesundheit zu erhalten und gegebenenfalls ihn auffordern dies zu tun. Dabei ist auch die Mitarbeit der Industrie unerlässlich. Die mehr oder weniger schädlichen Produkte müssen verbessert werden oder kurzer Hand aus dem Handel gezogen werden. Der Ernährungs- und der Tabaksindustrie kommt eine sehr wichtige Rolle zu. Arterienverkalkung und Krebs dürften auf diese Weise stark eingeschränkt werden.

Aber auch die Rolle des Gesetzgebers ist keine geringe. geht es doch darum Leben und Gesundheit des Bürgers im Staat, zu Hause, am Arbeitsplatz und auf der Straße zu garantieren.

Hier wurde absichtlich der Akzent betont auf die Präventivmedizin gelegt, weil gerade sie von ungeheurer Wichtigkeit für die Zwangsrekrutierten ist, die ja, wie bereits gesehen, in verstärktem Maße einer ganzen Reihe Krankheiten ausgesetzt sind. Und das auf Grund ihrer allzu sehr strapazierten Gesundheit während ihrer Zwangseinziehung. Die häu-

4. All diese gewaltigen Erfolge werden nun vom schwarzen Schleier der negativen, ja, katastrophalen Entwicklung auf dem demographischen Sektor überzogen. Im Unterschied zu andern Ländern, die nach dem letzten Krieg höhere Menschenverluste zu beklagen hatten, hat Luxemburgs Bevölkerung seine Verluste an Menschen nicht wettmachen können.
5. Luxemburgs Prosperität wurde leider von einer Evolution begleitet, deren Auswirkungen auf die Dauer unheilvoller sein werden als es die Menschenverluste des letzten Weltkrieges waren.

* * *

Dieses Referat des Statec-Direktors Georges Als, wurde von den Kongressisten mit sehr starkem Applaus gewürdigt. Tatsächlich verstand es der Konferenzler, Vergangenheit und Gegenwart eng mit einander zu verknüpfen. Und in diesem Zusammenhang erinnern wir unsererseits an einen Satz, den wir hier nur wiederholen: «Il ne sert à rien d'honorer les morts, si l'on ne fait rien pour ceux qui vivent encore!»

Die gesundheitlichen Spätfolgen des letzten Krieges.

Bereits bei früheren Gelegenheiten wurde das Thema der körperlichen Schäden bei den Zwangsrekrutierten, als Folge des letzten Weltkrieges, behandelt. Seither hat dieses Problem nichts an Aktualität verloren. Im Gegenteil, es evolviert permanent.

Dreissig Jahre sind vergangen, seit die Zwangsrekrutierten den traurigsten und bittersten Weg ihres Lebens antraten. Lange Monate und Jahre waren sie einem körperlichen und moralischem Zwang ausgesetzt, der seines Gleichen sucht, und dessen Ausmaß nur diejenigen in vollem Umfang erfassen, die dabei waren. Eine verhaßte Uniform, beständige Gefahren und enorme Strapazen, Hunger und Kälte, dann nicht zuletzt die zerissenen Leiber und die toten Kameraden, all das sind Faktoren, die die Luxemburger Zwangsrekrutierten für den Rest ihres Lebens definitiv gezeichnet haben.

Diese lange Periode stärkster Ueberlastungen hat die allerwenigsten aus ihren Reihen unberührt gelassen. Hinzu kommen noch die direkten Folgen der Zwangseinziehung, und zwar die Front und die Gefangenschaft mit ihren Entbehrungen, Verletzungen und Krankheiten. Allzu viele junge Luxemburger kehrten heim, krank an Leib und Seele. Sehr hoch war die Zahl der Leicht- und Schwerverletzten. Fehlende und verstümmelte Gliedmassen machten ihnen das Leben schwer, oft sogar zur Hölle.

Häufig waren Krankheiten wie Ruhr, Malaria, Sumpffieber, Lungen- und Leberleiden, Hautkrankheiten, Rheuma, Mundfäulnis und vie-

le andere mehr. Um die Aufzählung in etwa abzurunden, muß man ebenfalls die zahlreichen Wunden aller Art erwähnen, die Wochen, oft ganze Monate hindurch eiterten und dadurch schlecht ausheilten.

In vielen Fällen waren diese Wunden und Krankheiten während Jahren stabilisiert, bis dann eines Tages, sei es progressiv oder plötzlich eine Verschlimmerung eintrat. Eine Wunde entzündete sich frisch, brach neu auf, ein Gelenkrheuma wurde wieder akut, ein Herzklappenfehler aggravierte sich, Magengeschwüre stellten sich ein, Ohren- und Halskrankheiten traten immer wieder auf, meist in verstärkter Masse. Diese Liste könnte beliebig fortgesetzt werden.

All diese organischen Spätfolgen, die sich erst nach und nach, oft erst nach vielen Jahren einstellen, haben ungezählten Zwangsrekrutierten das Leben vergällt. Der Prozentsatz der Arbeitsunfähigen schnellte steil aufwärts. Und nicht selten sind die Fälle eines frühzeitigen Todes.

Diese Spätfolgen der Kriegereignisse, die Ursache vielen Leidens sind, werden von niemanden kontestiert. Hier stellt sich kein Problem. Alles ist klar. Ein direktes Einwirken des Krieges liegt vor, war von Anfang an bekannt und bewiesen. Bereits festgestellte Gesundheitsschäden evolvierten nach und nach, machten sich erneut bemerkbar.

Welches sind die Anzeichen derartiger Gesundheitsschäden?

Ein durchaus sicheres Anzeichen für solche Schäden, ist in allen Fällen das frühzeitige Altern. Ohne auch nur im geringsten zu übertreiben, darf behauptet werden, daß die Zwangsrekrutierten durchwegs 5 bis 10 Jahre älter sind, als ihr kalendermäßiges Alter. In andern Worten, sie sind fünf bis zehn Jahre früher den Alterskrankheiten ausgesetzt als der andere Teil der Bevölkerung. Eine bekannte Tatsache ist, daß der moderne Mensch mit 45, spätestens mit 50 Jahren in verstärktem Maße den Alterskrankheiten ausgesetzt ist. Die moderne Lebensart hat dies notgedrungen im Gefolge, und das umso mehr, je höher der Lebensstandard ist.

Parallel zu diesem ungewöhnlichen Krankheitsrisiko steht in den meisten Fällen eine mehr oder minder beträchtliche Herabsetzung der Leistungsfähigkeit. In der modernen Gesellschaft zählt einzeln und allein die Leistungsfähigkeit des Individuums. Sie ist conditio sine qua non um eine gewisse Stellung innerhalb der menschlichen Gesellschaft zu erreichen und um sie zu behalten.

Ist nun aber die Leistungsfähigkeit aus irgend einem Grunde verringert, dann ist die soziale Abwertung fällig. Die Berufswelt schaltet den so Betroffenen kurzer Hand aus. Er wird sozial abgewertet. Von einem Tag zum andern gehört ein solcher Mensch zum alten Eisen.

Die Folgen einer derartigen Deklassierung sind in den meisten Fällen katastrophal. Das neue in Aussicht gestellte Gesetz über frühzeitige Pensionierung der Kriegsoptioner, bringt, sozial gesehen, große Vorteile. Und das nicht nur, wie in diesem Fall, den Zwangsrekrutierten selbst, sondern es bringt ebenfalls Vorteile für deren Familienangehörigen. Dadurch kann wenigstens die finanzielle Unsicherheit zu einem Großteil aus der Welt geschafft werden. Und das allein schon ist bereits viel wert.

Ueber diese Pensionierung wäre vielleicht noch folgendes zu bemerken. Für einen bestimmten Kreis der Zwangsrekrutierten wäre es eventuell vorteilhafter, wenn, anstatt einer plötzlichen, einer brutalen Arbeitseinstellung, ein allmählicher Abbau der Arbeitszeit empfohlen würde. Mit etwas gutem Willen wäre die stufenweise Pensionierung in den meisten Fällen durchaus zu verwirklichen. Ein solches Vorgehen würde zum Erhalt des seelischen Gleichgewichts des einzelnen Zwangsrekrutierten dadurch beitragen, daß seine körperlichen und geistigen Fähigkeiten gebührend berücksichtigt würden. Ein solcher Pensionsmodus könnte übrigens Anwendung auf die Gesamtheit der Schaffenden finden, u. nicht nur auf die alleinigen Zwangsrekrutierten. Dadurch würde allen ein wirklicher Dienst erwiesen, wie es ebenfalls der Wirtschaft auf lange Sicht, nicht schaden würde.

Anders verhält es sich hingegen mit einer zweiten Kategorie von Kriegsopfern. Mit ihnen und durch sie beginnen die eigentlichen Probleme. In diese zweite Kategorie reihen sich solche Krankheiten ein, die sichtbar keine direkten Folgen der Kriegserlebnisse zu sein scheinen, und die sich erst viele Jahre nach dem Krieg einstellen und festgestellt werden konnten. Lange Jahre hindurch hat der zurückgekehrte Zwangsrekrutierte sich im Vollbesitz seiner physischen Kräfte gespürt. Es gibt sogar einige wenige glücklichen Ausnahmen, die auch heute noch nicht die geringsten Beschwerden zu beklagen haben. Dieser sogenannte «freie Zwischenraum» wurde in der Vergangenheit nicht immer richtig verstanden. Des öfteren wurde er mit Skepsis aufgenommen. Jedoch wird diese Skepsis von den Statistikern aller Länder zurückgewiesen, die in den letzten Krieg verwickelt waren. Ihre Statistiken beweisen nämlich ganz eindeutig, daß bei allen Bevölkerungsschichten, welche direkt durch die Kriegserlebnisse in Mitleidenschaft gezogen worden sind, eine höhere Sterblichkeitsrate feststellbar ist, als dies der Fall ist bei denen, die sich nicht in des Teufels Küche befanden, oder ihr rechtzeitig hatten entrinnen können.

Es gibt ein Gesetz, das von unerbittlicher Strenge ist. In der Tat, die Natur läßt nicht ungestraft Raub mit sich treiben. Jedem Menschen sind denn auch körperliche und gesundheitliche Grenzen gesetzt. Werden sie nicht beachtet, für längere Zeit überschritten, dann treten unweigerlich nervliche, moralische

und seelische Schäden auf. Medizinisch gesehen, ist solchen Schäden in ihren Anfängen nur sehr schwer oder auch gar nicht auf die Spur zu kommen. Sie manifestieren sich in mannigfaltigen Formen und sind leider erst im akuten Stadium feststellbar, sehr oft erst nach 10, 20, 30 oder gar nach mehr Jahren.

Gegenmaßnahmen.

Wie bereits erwähnt, ist der Zwangsrekrutierte einem vorzeitigen Altern ausgesetzt. Welche Gegenmaßnahmen können ergriffen werden um diesem unerfreulichen Umstand entgegenzuwirken? Festzuhalten ist vorerst, daß das Altwerden eine sehr individuelle Sache ist.

Nicht anders verhält es sich mit vielen Krankheiten, wobei die Erbfaktoren eine wesentliche Rolle spielen. So zum Beispiel bei zu hohem Blutdruck, bei Verkalkungen der Herzgefäße, beim Herzinfarkt, beim Gehirnschlag und bei der Zuckerkrankheit. Diese Krankheiten sind weit häufiger in den Familien zu verzeichnen, wo eine erbliche Vorbelastung besteht. Diese Klammer muß hier geöffnet werden, damit niemand nachträglich der irrigen Auffassung unterliegt, an allen Herzinfarkten und was immer, sei einzig und allein der Krieg schuld. Der Erbfaktor spielt nun einmal ein nicht unerhebliche Rolle.

Was nun die Gegenmaßnahmen anbelangt, die zu treffen sind um diesen Krankheiten zu begegnen, muß an erster Stelle dafür Sorge getragen werden, daß sie in ihren Frühstadien erfaßt werden. Weit interessanter wäre es allerdings diese Krankheiten sogar zu verhindern. Doch das ist leichter gesagt als getan. Es wäre nur erreichbar mittels systematischer Präventivmedizin, und zwar durch zwei Arten: Die primäre und die sekundäre Präventivmedizin.

Was ist unter Präventivmedizin zu verstehen?

Die primäre Präventivmedizin versucht noch nicht eingetretene Krankheiten zu verhindern. Zum Beispiel solche, die entstehen können durch falsche Ernährung, schlechte Angewohnheiten, wie Tabak und Alkohol, oder durch schädigende Umweltfaktoren.

Die sekundäre Präventivmedizin sucht die bereits vorhandenen Krankheiten in ihren Frühstadien zu erkennen um eine möglichst frühe Behandlung zu erlauben. Je früher die Behandlung, desto größer die Chancen einer Heilung.

Es ist im höchsten Grad bedauerlich, daß der Präventivmedizin praktisch noch immer nicht die Bedeutung zugemessen wird, die sie verdient. Und das nicht nur bei uns im Großherzogtum, sondern auch sonst wo in der Welt. Merkwürdigerweise, findet sich kaum jemand, der die Wichtigkeit der Präventivmedizin abstreiten würde. Und trotzdem ist es heute zu Tag recht schwierig, praktische Maß-

nahmen zu ergreifen um sie durchzuführen, einzupflanzen. Die Erklärung dafür: Der Mensch hat von Natur aus die Tendenz, in den Tag hineinzuleben. Er denkt einfach nicht daran, daß er eines Tages sterben muß. Hierin findet man denn auch die weitere Erklärung, weshalb die Autoritäten, die Versicherungsgesellschaften, die medizinischen Fakultäten u. wohl auch die Aerzte so wenig Begeisterung zeigen, dem sich stellenden Problem der Gesundheitserhaltung zu begegnen, Mittel und Wege zu finden sie einzupflanzen. Nebenbei bemerkt: Die Resultate einer erfolgreichen Krankheitsbehandlung sind allenfalls weit spektakulärer und deswegen um so dankbarer, als dies der Fall bei der weitaus nüchteren Präventivmedizin ist.

Die vielen und wichtigsten Vorteile der Präventivmedizin sind längst bekannt. Wer hätte noch nichts gehört über die Pockenimpfung, welche im Jahre 1798 eingeführt wurde, heute eine Selbstverständlichkeit. Weiter sind geläufig die Impfungen gegen Kinderlähmung, gegen Starrkrampf, gegen Cholera, Typhus usw.

Erstaunlich ist jedoch die Tatsache, daß obschon die Vorteile der Präventivmedizin jedem einleuchten, es dennoch so lange dauert bis sie sich entgeltlich durchsetzt. Das ist umso erstaunlicher und bedauerlicher, als eklatante Beispiele bewiesen haben, daß gerade sie in der Vergangenheit der Menschheit zum größten Wohle gereichte. Gerade sie müßte eine vorrangige und systematische Anwendung finden.

Vorläufig ist es so, daß in allen Ländern der Welt der weitaus größte Teil der für die Gesundheit bereitgestellten und auch ausgegebenen finanziellen Mittel von der Kurativmedizin verschlungen werden. Nur ein sehr geringer Teil fällt der Präventivmedizin zu.

Heute sind in allen Ländern die Behandlungsmöglichkeiten der Kranken weit größer, als das früher der Fall war. Leider wurde aber auch damit die Medizin erheblich teurer, als in der Vergangenheit. Moderne Spitäler und immer perfektioniertere Techniken der Behandlungen erfordern eine größere Zahl hochqualifizierten medizinischen und paramedizinischen Personals, was einen gewaltigen Kostenaufwand bedingt. Aerzte und Pflegepersonal wissen wie langwierig, kompliziert und kostspielig bestimmte Behandlungen sind. Weit schlimmer ist die Tatsache, daß in gar vielen Fällen die angezeigte Behandlung nur eine Illusion bleibt und bleiben kann. Und hier frägt man sich: Weshalb diese Unlogik? Weshalb diese Nach- und Fahrlässigkeit?

Von Natur aus ist der Mensch bereit schwierige und akute Situationen zu meistern. Viel weniger bereit ist er allerdings, — und hier muß man schon sagen, leider, — sich mit Krankheiten zu beschäftigen, die für ihn noch so weit weg sind, wie es immer heißt, und die sich doch erst in ein paar Jahrzehnten einstellen können.

Bedauerlicherweise haben bis jetzt auch die für die öffentliche Gesundheit Verantwortlichen auf diese nur all zu menschliche Art und Weise reagiert. Anders herum ausgedrückt: bis zur Stunde war kein anderer, als der Mensch selbst, das größte Hindernis auf dem Weg zur Verwirklichung der Präventivmedizin.

Welche Bedingungen werden an die Präventivmedizin gestellt?

Eine der Hauptbedingungen ist sonder Zweifel das Erkennen von jenen Faktoren, die bei der Entstehung einer Krankheit eine Rolle spielen oder spielen können dadurch, daß sie diese Krankheiten auslösen und fördern. Die Zwangsrekrutierten wissen ganz genau in welchem verstärktem Maße, und wie frühzeitig oft, gerade sie den Alterskrankheiten ausgesetzt sind. Ein Grund, warum für sie die Präventivmedizin eine weitaus größere Bedeutung beizumessen ist, als für den Rest der Bevölkerung.

Leider ging, was die Zwangsrekrutierten anbelangt, viel kostbare Zeit verloren. Dennoch kann die Präventivmedizin ihnen von größtem Nutzen sein um den noch nicht eingetretenen Krankheiten vorzubeugen. Um die Wichtigkeit und die Nützlichkeit der primären Präventivmedizin in etwa zu illustrieren, hier ein konkretes Beispiel.

Die wohl häufigste Krankheit ist die Coronar-Sklerose (Verkalkung der Herzkranzgefäße). Die wichtigsten Faktoren, welche am Ursprung dieser Krankheit stehen, sind folgende:

1. Der erhöhte Fettgehalt im Blut.
2. Das Uebergewicht. Es muß schon eingestanden werden, daß wir Menschen durchwegs alle zu viele, süße und zu fette Speisen zu uns nehmen.
3. Das starke Rauchen. Mehr als 20 Zigaretten am Tag ist ganz bestimmt vom Bösen.
4. Der hohe Blutdruck.
5. Die Zuckerkrankheit.
6. Die erbliche Veranlagung. Wie bereits erwähnt, spielt sie eine ganz erhebliche Rolle. Und die Erbfaktoren entziehen sich des menschlichen Einflusses.
7. Der Bewegungsmangel. Eine typische Erscheinung unserer motorisierten Zeit.
8. Der Stress. Darunter fallen berufliche Ueberbelastungen und die nicht seltenen Schwierigkeiten des Familienlebens.
9. Die Infektionen. In der Hauptsache spielen die chronischen Ansteckungen eine sehr große Rolle.

Gelänge es dem Menschen die soeben genannten Faktoren aus dem Weg zu räumen, oder auch nur unter Kontrolle zu bringen, dann könnten viele Herzinfarkte und zu gleicher Zeit viel Leid verhindert werden. Ganz sicher hätte dann die primäre Präventivmedizin gute Arbeit geleistet. Eine konsequent